

Der Psalmengesang heute und in der frühen Synagoge und Kirche

Dr. Sr. Oda Hagemeyer OSB

104

„Gott, im Heiligtum ist dein Weg!“ Mit diesen Worten des Psalms 77 (Vers 14) gedachte einst die israelitische Gemeinde in den Synagogen des babylonischen Exils der Gotteserscheinung unter heiligen Zeichen im Gottesdienst des Tempels von Jerusalem. Gottes „Weg“ ist sein Weg mit seinem Volk, im Tempel und auch in der Verbannung. Gott steigt immer wieder, unablässig zu den Seinen herab, um ihren Weg auf dieser Erde zu teilen und um sie vor allen Gefahren zu retten für sein Reich. Er rettet sein Volk, wenn die Worte des Psalms in seiner Gemeinde gebetet werden. Das gilt für die Israeliten genauso wie für die Christen. Die Worte der Psalmen wie überhaupt der ganzen Heiligen Schrift haben unvergänglich dynamische Kraft, sie wollen täglich aktualisiert werden und Gottes Tun konkretisieren. Wir können, ebenso wie einst und jetzt das auserwählte Volk, darauf vertrauen, daß Gottes Heilsweg sich an uns realisiert, wenn wir die heiligen Worte des Psalms beten.

In diesem Sinne sprach die Gottesgemeinde auch die Worte des Psalms 68: „Dies ist der Sinai . . . , der Sinai ist im Heiligtum“ (Ps 68,9.18). Das heißt: Beim Gottesdienst im Heiligtum wurde und wird die Gotteserscheinung beim Bundesschluß auf dem Sinai immer neu vergegenwärtigt – auch für uns heute. Beim Beten des Psalms, der dieses Heilsereignis besingt, ist Gottes Heilstat gegenwärtig. Gott steigt immerzu herab und erneuert den Bund mit seinem Volk, zu dem auch wir gehören dank der Heilstat Jesu Christi; er führt uns auf dem Weg in sein Land und sein Reich. Unser gemeinsames Psalmengebet, in dem wir Gottes Heilsgegenwart besingen, ist ein ständiges Eintreten in diese Gegenwart Gottes, ist das Eingehen einer seinsmäßigen Verbindung mit Gott.

Da ist es naheliegend, daß Christen aller Zeiten sich mit der Frage beschäftigten, wie das christliche Psalmengebet sinnvoll durchzuführen ist. So ergriffen auch die deutschsprachigen Benediktiner nach dem II. Vatikanischen Konzil, das in der Liturgiekonstitution bedeutsame Anregungen für die Reform des Gottesdienstes gab, die Gelegenheit, ihr überliefertes Offizium auf seine Reformbedürftigkeit zu überprüfen und entsprechende Erneuerungen vorzunehmen. Der sogenannte Scheyerner Psalter¹ diente als Anregung für manche klösterliche Gemeinschaften. Seine Textgestaltung will den „struktur- und gattungsgemäßen Vortrag“ der Psalmen erleichtern und so eine Verinnerlichung des Psalmengebets ermöglichen. Er wurde erstellt vom exegetischen Arbeitskreis der Liturgischen Konferenz der Benediktiner im deutschen Sprachraum. Nach den Grundgedanken jener Kommission will dieser Psalter, der vorbildlich wurde im deutschen Sprachraum, „eine fruchtbare Synthese herstellen zwischen der liturgischen Tradition einerseits und den Ergebnissen

¹ Psalter für den Gottesdienst, hg. von Ambrosius Schmid, als Manuskript gedruckt Scheyern 1971. In der Gesamtanlage entspricht das neue Offizium der Abtei vom Hl. Kreuz zu Herstelle/Weser ganz den Anliegen dieses Psalters.

der modernen Literaturwissenschaft und Bibelexegese andererseits“. Es ging dabei um ein besseres Psalmenverständnis und eine Verlebendigung des gemeinsamen Gotteslobs. Hauptanliegen war dabei die Ermöglichung des Einzelvortrags des Psalms, „der zur Zeit Benedikts vorherrschend war und zu intensivem Hören und Betrachten führen kann, ebenso wie die responsoriale Psalmodie, bei der die Gemeinde mit einem Kehrvers oder Halleluja dem Psalmisten antwortet“². Zur näheren Begründung wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die responsoriale Psalmodie die ideale Form des kontemplativen Gemeinschaftsgebetes ist³. Es wird auch noch bemerkt, daß diese responsoriale Psalmodie als die vorherrschende Art der alten Kirche wahrscheinlich von Ambrosius um 386 in Mailand eingeführt wurde.

Gelegentlich stellten Musikwissenschaftler sich die Frage, ob dieser frühchristliche Brauch auf jüdischen Einfluß, auf den jüdischen Synagogengesang zur Zeit der entstehenden Kirche zurückzuführen sei⁴. Nun hat Hanoach Avenary⁵ die Mischna und den Talmud gründlich durchforscht und genügend Quellen gefunden, aus denen klar ersichtlich ist, daß *im Synagogengesang* insgesamt ein *Formalprinzip* herrschte, das mit jenem frühchristlichen Brauch genau übereinstimmte: *Das Gegenüber von Solist und Chor* (responsoriale Psalmodie). Dies ist eine wichtige Feststellung. Denn die Entwicklung der frühen Kirche fällt zeitlich zusammen mit der Entstehung des Talmud. Zudem geht ein bedeutender Teil des im babylonischen und Jerusalemer Talmud gesammelten Materials auf noch ältere mündliche Traditionen zurück.

Bei der einfachsten Form der responsorialen Psalmodie ist der Solist nur Vorsänger und Chorleiter; er stimmt an, damit der Chor fortsetzen kann. Die gesamte anwesende Gemeinschaft bildet dabei den Chor. Der Zweck dieser Aufteilung des Gesangs ist (auch noch im heutigen Synagogengesang) nicht etwa ein größerer musikalischer Effekt; die Beter werden nicht als musikalische Individuen verstanden, die Psalmodie ist „dem Text nicht aufgestülpt, sondern sie entspringt dem Wort, dem Logos“⁶. Der Text ist entscheidend für Melodie und Rhythmus – sowohl im Judentum wie auch bei Plato und nunmehr im Christentum⁷. Ja, „die melodische Substanz der Psalmodie ist so

² A.a.O. S. 1. Vgl. auch Stephan Hilpisch in „Studien und Mitteilungen“ 59 (1941/42), S. 105–115.

³ Ebda. unter Zitierung von J. Gelineau, Die Psalmen als Gesang des christlichen Volkes. (Schweizer Kirchenzeitung 129, 1960, S. 294 f., 307 f.)

⁴ Hanoach Avenary, Encounters of East and West in Music, Tel Aviv 1979, S. 106, Anm. 2 zählt einige Forscher auf, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben: Jean Parisot; A. Gastoué; Peter Wagner, Einführung in die gregorianischen Melodien III (1921) 240; A. Z. Idelsohn. – Maria Elisabeth Brockhoff (im Handbuch der kath. Kirchenmusik, hg. v. Lemacher/Fellerer, 1949, S. 233, sagt kurzweg: „Die Psalmen wurden das gemeinsame Bindeglied zwischen dem alten jüdischen und dem jungen christlichen Gottesdienst“, und stellt fest, daß die Solo-Psalmodie aus der jüdischen Tradition übernommen wurde. Vgl. auch Heinrich Schneider, Psalmenfrömmigkeit einst und heute: Geist und Leben 33 (1960) 359–369.

⁵ A.a.O. S. 105–117.

⁶ Avenary, a.a.O. S. 106

bescheiden, daß sie wie ein durchscheinendes Kleid erscheint, das über Wort und Form gehüllt wird“⁸.

Was sagt also der Talmud im einzelnen?

Er spricht an erster Stelle von der Psalmodie im Hallelgebet, bei den Lob-Psalmen 113–118, die in der Passah-Nacht und beim Laubhüttenfest zugleich mit dem Schwingen der Palmzweige gesungen werden, und vor allem beim Singen des Urtyps biblischer Cantica, des Lieds am Schilfmeer (Ex 15), des für Juden und Christen bedeutsamsten Lieds der Pascha-Liturgie. Als Lied des Mosche und des Volks ist es der Prototyp des Responsorialgesangs. Diese gleichsam spontane musikalische Danksagung der betenden Gemeinschaft war bei den alten Hebräern und ist bis heute der faszinierende Mittelpunkt der Passah-Nacht, als den sie heute auch wieder die Christenheit erlebt. Von hier aus mochte sich die Art der Psalmodie dem Gottesdienst einordnen.

Nach Avenary kommen sieben verschiedene Typen der Psalmodie in den talmudischen und paratalmudischen Texten vor. Diese Typen der responsorialen Psalmodie sind folgende:

Typ I: Wiederholung eines Satzes oder Verses durch den Chor. Die älteste Quelle ist ein Bericht aus der Zeit um 100 n. Chr. (in die Mischna aufgenommen um 200 n. Chr.) Rabbi Aqiba (50–135 n. Chr.) sagt da in einer exegetischen Erklärung des Siegesliedes am Schilfmeer (Ex 15), daß das Volk Israel, als es das Meerlied sang, dem Mosche Wort für Wort antwortete, „so wie man die Lobpsalmen singt“⁹.

Dieser letztere Vergleich mit der Rezitation der Lobpsalmen (= des Hallel) stand nach Avenary im Widerspruch zum allgemeinen Brauch und löste eine dementsprechende Diskussion aus. Das zeigen die verschiedenen überlieferten Texte:

In der Mischna, Traktat Sota, heißt es näherhin:

„Rabbi Aqiba trug folgende Schriftdeutung vor: ‚Damals sangen Mosche und die Kinder Israel dem Herrn dieses Lied, und sie sprachen, indem sie sagten.‘ Das Wort ‚indem sie sagten‘ ist scheinbar überflüssig. Was besagt nun das Wort ‚indem sie sagten‘? Es lehrt, daß Israel nach Mosche auf jedes Wort einfiel, so wie man das Hallel (= die Lobpsalmen) singt; deshalb heißt es: ‚indem sie sagten‘.“¹⁰

⁷ Ebda.

⁸ Ebda.

⁹ Mischna, Traktat Sota V, 4.

¹⁰ Mischnajot III, Ordnung Naschim, übersetzt und erklärt von M. Petuchowski und S. Schlesinger, ³1968, S. 328 f. Siehe auch ebda. Anm. 33: „Nach jedem Satz des Lieds, den Mosche sprach, fiel das Volk nur mit den Eingangsworten ‚Singen will ich dem Herrn‘ ein, so wie beim Rezitieren des Hallel (vgl. Mischna, Sukka III, 10) nach jedem Satz, den der Vorleser sagt, die Hörer Hallelujah sagen. Das Wort ‚indem sie sagten‘ bezieht sich auf den vom Volk gesprochenen Refrain (Talmud 30 b).“ Avenary zitiert diesen Text a.a.O. S. 114.

An derselben Mischnastelle heißt es dann aber weiter:

„R. Nechemja sagt: So wie man das Sch^ema liest und *nicht* so, wie man das Hallel liest.“ Nach Anm. 34 im gleichen Mischnakommentar heißt das: „Mosche sprach einen Vers, und das Volk setzte mit dem nächsten Vers fort, so Vers um Vers bis zum Ende des Liedes. Auch bei der Rezitierung des Sch^ema beginnt der Vorbeter und setzt die Gemeinde fort. Nach R. Nechemja besagt das ‚indem sie sagten‘, daß alle auf einmal dasselbe sprachen.“

In der Babylonischen G'mara wird im Traktat Sota genauer ausgeführt: „An jenem Tag“ (ungefähr im Jahr 100 der Zeitrechnung) „sagte R. Aqiba: ‚Als Israel von dem Meer aufstieg, wünschten sie ein Lied zu singen.‘ Auf welche Weise sangen sie? So wie ein Erwachsener die Lobpsalmen rezitiert, und einer antwortet ihm die Hauptverse: Mosche sagte: ‚Ich will dem Herrn singen‘, und sie sagten: ‚Ich will dem Herrn singen.‘ Mosche sagte: ‚Denn er ist hochehaben‘, und sie sagten: ‚Ich will dem Herrn singen.‘“¹¹

Wieder eine andere Überlieferung lautet:

Rabbi Eliezer, der Sohn des Rabbi Jose des Galiläers (ein Schüler des Rabbi Aqiba) sagte: So wie ein Kind die Lobpsalmen rezitiert, und einer respondiert alles, was es sagt: Mosche sagte: ‚Ich will dem Herrn singen‘, und sie sagten: ‚Ich will dem Herrn singen‘; Mosche sagte: ‚Denn er ist hochehoben‘, und sie sagten: ‚Denn er ist hochehoben‘¹². Es gab also verschiedene Überlieferungen.

Nach Avenary wurde diese „primitive Praxis“ von Typ I wohl in Gemeinden angewandt, wo nur der Vorsänger den Text beherrschte.

Auch *Typ II* ist eine ziemlich primitive Form: Der Vorsänger intoniert, und die Gemeinde stimmt ein. Diese aus dem dritten Jahrhundert überlieferte Form setzt voraus, daß die Gemeinde den Text kennt¹³.

In *Typ III* kehrt ein Leitsatz des ersten Verses als Refrain wieder. Die entsprechenden Quellen wurden zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert niedergeschrieben. Aber sie gehen auf alte Traditionen zurück. Diese Art der Psalmodie hat den Text von Psalm 136 zum Modell. Avenary weist darauf hin, daß christliche Gemeinden diese Form der Psalmodie übernahmen nach dem Zeugnis der Apostolischen Konstitutionen¹⁴.

Typ IV hat das Halleluja als responsorialen Ruf¹⁵. Der Redaktor der Mischna ließ diese Art der Psalmodie zu. Rabá bar Nachmani, das Haupt der Babylonischen Akademie (um 300 n. Chr.) gibt ein Beispiel nach Ps 113,1:

¹¹ Avenary, a.a.O. S. 115.

¹² Ebda.

¹³ Vgl. Babylon. G'mará, Tract. Sota fol. 30b; Thosefthá, Tract. Sota VI; M'chilthá, Parschat Haschirah I.

¹⁴ Vgl. Babylon. G'mará, Tract. Sota fol., 30b. Tract. Sukka fol. 38b. Thosefthá, Tract. Sota VI.

¹⁵ Text in Mischna, Tract. Sukka III, 10, und Babylon. G'mará, Tract. Sukka, fol. 38b.

Vorsänger: Preist, ihr Knechte des Herrn,
preist den Namen des Herrn!

Gemeinde: Hallelujah!

Dieser Zuruf der Gemeinde ist an dieser Stelle im Text des Psalters nicht vorgeschrieben, sondern wurde einfach praktisch eingeführt.

Typ V: Abwechselnder Gesang von Halbversen¹⁶. Ein Beispiel aus Ps 118,26 wird aus Quellen des 3. und 4. Jahrhunderts gegeben. Der schon von den Evangelisten erwähnte Zuruf (Mt 21,9; Mk 11,9; Lk 19,38) wird auf diese Weise rezitiert:

Vorsänger: Gesegnet sei, der kommt –

Gemeinde: Im Namen des Herrn.

Vorsänger: Wir segnen euch –

Gemeinde: Vom Haus des Herrn.

Der Text aus dem Palästinischen Talmud (G'mará, um 300) ist bemerkenswert. Der Psalm wurde von zwei Gruppen von Betern gesungen („Die einen sagen . . ., und die anderen sagen . . .“), gleichsam von zwei Chören im Wechselgesang. Das wäre, wenn dieser Hinweis „die einen . . ., die anderen“ entsprechend zu verstehen ist, eine Vorform des Psalmengesangs in zwei Halbchören. Aber das geschah nach einem Bericht des Talmud¹⁷ lediglich als Volksgesang bei Gelegenheiten von Banketten und ähnlichen Festlichkeiten. Rav Josef wendet sich ausdrücklich gegen diesen Brauch, der ihm anscheinend als verderbt erschien.

Typ VI. Wiederholung von Versen¹⁸.

Die Wiederholung von Versen, wo immer sie Brauch war, ist nach der Mischna eine legitime Praxis.

Typ VII. Zufügungen zum Psalmtext¹⁹.

Die Quellen sprechen von der Hinzufügung von „Worten“, das heißt kurzen Phrasen oder Versen. Eine solche Hinzufügung von freien Responsen (Stichera, Antiphonen, Troparien) wurde ein sehr bedeutendes Moment in der Entwicklung des christlichen Gesangs. Seit der Mitte des vierten Jahrhunderts breitete sie sich von den Zentren in Antiochia und Alexandria in der ganzen christlichen Welt aus und wurde als der Kern christlicher Poesie und Hymnographie betrachtet (nach Avenary).

Die rabbinischen Überlieferungen stimmen bezüglich dieses Brauchs nicht ganz überein. Die einen billigen den Brauch, dem Psalm etwas hinzuzufügen, die anderen mißbilligen ihn. Aber nach Avenary scheint es jedenfalls Ge-

¹⁶ Palästinensische G'mará, Tract. Sukka III, 10; Babylon. G'mará, Tract. Sukka. fol. 38b; Thosethá, Tract. P'sahim 7-9.

¹⁷ Babylon. G'mará, Tract. B'rachot, fol. 31a, von 300 n. Chr.

¹⁸ Mischna, Tract. Sukka III, 10; Paläst. G'mará Tract. Sukka, fol. 38b; Tract. P'sahim 7-9.

¹⁹ Babylon. G'mará, Tract. Sukka, fol. 38b (= Diskussion in der Akademie von Pumbeditha in Babylonien), Tract. P'sahim 7-9; Paläst. G'mará, Tract. Sukka III, 10.

wohnheit gewesen zu sein, solche Einfügungen zu machen. Sonst wären sie ausdrücklich verboten worden.

Die (der Synagoge unbekannte) Einführung von *Wechselchören* jedoch fand erst in christlichen Gemeinden statt. Noch weniger bekannt war der Synagoge die (später im Christentum stattfindende) Trennung von Klerus und Gemeinde, bei der die Psalmodie zur Angelegenheit des Klerus wird, während die Gemeinde zuhört.

Wie schon angedeutet, war die *Melodie* des Psalmengesangs in der Synagoge denkbar einfach, ganz beherrscht vom Logos des Textes. Nach brieflicher Auskunft von Professor DDr. Avenary liegt „die allgemeine Linie“ der Forschung „heute darin, die vermuteten Verbindungen zwischen ursprünglichem Synagogen- und Kirchengesang nicht in der Identität oder Ähnlichkeit individueller Melodien oder Gesangsmotive zu suchen. Eine Gemeinsamkeit dürfte eher im Typischen zu finden sein, d. h. in Strukturprinzipien oder besonderen stilistischen und Formkategorien. Ein Beispiel dafür ist die typische Struktur der Psalmodie, die allen östlichen und westlichen Kirchen und Synagogen gemeinsam ist, aber in keiner weltlichen Musik vorkommt“²⁰.

Dieser Auffassung entspricht die Erkenntnis der Musikhistorikerin Ilona Borsai, daß „die Musik der orientalischen Riten zahlreiche Elemente bewahrt, die auch vor Aufnahme des Christentums die musikalische Welt des zum betreffenden Ritus gehörigen Volks charakterisierten“, wobei „die melodie-erhaltende Kraft der mündlichen Überlieferung außerordentlich groß ist; sie kann Jahrhunderte, sogar Jahrtausende fort dauern“; „den Sänger ‚bindet‘ ja das wohlbekannte Melodieschema“²¹.

Zusammenfassend können wir also feststellen:

„Christliche Sänger und Vorsänger jüdischer Abstammung müssen ihre gewohnte Singweise in die Kirche eingebracht haben . . .“²².

So können wir annehmen, daß die Art und Weise des Psalmengesangs vom Synagogengesang übernommen wurde, wie er heute noch in Osteuropa fortlebt.

Hiermit erweist sich unser gemeinsames Beten als ein den Menschen und Völkern gemeinsam zu eigenes einfaches und doch gewaltiges Werk. Das Gebet, nicht zuletzt der Psalmengesang, ist nichts anderes als Gottes Leben in den Seelen. In ihrer Schlichtheit erweist sich diese Gebetsweise als von Gott eingegeben und echt. Darum ist jedes rechte Psalmengebet ein Gott-übersich-Nennen, ein Epiklese. Es besiegelt uns für Gott und macht uns heil. Im Psalmengebet leben, atmen und bewegen wir uns in der göttlichen Gegenwart.

²⁰ Brief vom 9. Juni 1980.

²¹ In: Die musikhistorische Bedeutung der orientalischen christlichen Riten (Studia Musicologica Academiae Scientiarum Hungaricae 16, 1974, S. 12 f.

²² Avenary, a.a.O. S. 105. 113.